Carles Porta

TOR

DAS VERFLUCHTE DORF

Ein Tatsachenroman

Aus dem Katalanischen
von Charlotte Frei

Berlin Verlag

1

DER TOD DES ALLEINEIGENTÜMERS

Schon immer war der Juli für Tor ein besonders tragischer Monat gewesen.

Seit 1800 ereigneten sich die blutigen Vorfälle in der Geschichte dieses Dorfes, das mit seinen dreizehn Häusern in den Pyrenäen östlich von Lleida liegt, stets im Juli.

Josep Montané, genannt Sansa, wurde an einem Julitag 1995 ermordet, wenige Monate nachdem man ihn zum Alleineigentümer des umstrittensten Berges der Pyrenäen gemacht hatte.

»Der war nicht nur tot, der war verfault!«, sagte eine der Frauen aus dem Dorf, und ihrem Ton nach war das eine ungleich schlimmer als das andere. Denn sie war froh, dass er nicht nur tot, sondern sogar verfault war. Über seinen Tod freute sich außerdem Jordi Riba Segalàs, genannt Palanca, der zweite Lokalpotentat, mit dem der Ermordete fast ein halbes Jahrhundert um den Berg gekämpft hatte.

Josep Montané – der Blonde vom Hof Sansa – nannte sich nach dem Hof, denn da oben in den Pyrenäen den Namen eines Anwesens zu führen, kommt einem Adelstitel gleich. Er war zwar nicht der Erstgeborene und damit nicht der Erbe, aber mit seinem tyrannischen Charakter räumte er die Brüder rasch aus dem Weg. Er musste überall immer der Erste sein. Und oft hat er die anderen nicht nur verdrängt, sondern überrannt.

Aber Sansa war nicht der Erste, der in Tor eines gewalt-

samen Todes starb. Fünfzehn Jahre zuvor, 1980, ebenfalls im Juli, gab es bereits zwei Tote. Sie waren Holzfäller und Palancas Leibwächter. Und man sagt, Sansa würde nicht der Letzte sein.

Nachdem ein halbes Jahrhundert um den Berg gestritten worden war, fällte der Richter von Tremp im Februar 1995 ein Urteil, das nach Blut riechen musste: Es machte Sansa zum Alleineigentümer. Die Streitigkeiten hatten Jahrzehnte gedauert, Sansa konnte seinen Sieg jedoch nur fünf Monate genießen.

Zwei Jahre später sollte dieses Verbrechen ohne Täter, eine Fehde im Zeichen unversöhnlicher Feinde, wie eine Bombe in mein Leben platzen.

2

EINE FERNSEHREPORTAGE

»Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.« Wie oft habe ich dieses Sprichwort von meinem Großvater, Ramonet Flores, gehört. Als ich an einem Tag im Januar 1997 in der Redaktion von TV3 sitze, erinnere ich mich an ihn. Er war sein eigener Herr! Sein Wort war Befehl! Bei TV3 gibt es zwar keine starre Rangordnung, doch von Kindesbeinen an – und erst recht beim Militär – hat man mir Gehorsam eingebläut, so dass ich auch hier und trotz der lockeren Handhabung immer gehorche.

Es ist Mitte Januar, und eine Woche zuvor ist der Fall um den Berg von Tor wieder in die Schlagzeilen geraten. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen hat das Landgericht von Lleida die beiden Angeklagten, die des Mordes am Bergeigentümer beschuldigt waren, freigesprochen. Zum anderen hat dasselbe Gericht eine Woche später festgestellt, dass der Berg, um dessen Besitz sich dreizehn Familien ein halbes Jahrhundert gestritten haben und der mittlerweile drei Menschenleben gefordert hat, zu Bruchteilen all seinen Bewohnern gehört.

Mein Chef Toni erzählt mir – er befiehlt nicht, sondern kommentiert, regt an –, dass er den Fall Tor für ein interessantes Thema hält. »Warum machen wir darüber keine Reportage?«, schlägt er vor, als ob er sich selbst darum kümmern will. Aber natürlich ist seine Frage an mich gerichtet: Er weiß, er braucht die Sache nur zu erwähnen und ich würde

gleich loslegen. In dieser Hinsicht war ich schon immer ein Trottel.

In den achtziger Jahren, als ich noch Redakteur bei der Tageszeitung *Segre* war, hatte ich einiges über den Berg von Tor gehört und gelesen. Bereits damals hatte ich den Eindruck, dass es sich – wie wir das im Journalistenjargon nennen – um eine »Kastanie« handelte, also eine ziemlich heikle Sache, die schwierig zu recherchieren ist. Und jetzt gibt mir mein Vorgesetzter zur Aufgabe, diese heiße Kastanie zu schälen.

Es ist kurz nach dem Dreikönigsfest, die Leute von Tor sind mit den Nerven am Ende. In diesem Winter haben die Richter sie dazu verdammt, weiter mit ihrer Angst zu leben. Der Freispruch der beiden Angeklagten bedeutete, dass sich der oder die Mörder des alten Sansa noch auf freiem Fuß befand. Dazu kam, dass das Urteil von Lleida, das jedem Dorfbewohner ein Bruchteil des Berges zusprach, sie dazu zwang, ihre Eigentumsrechte an einem Grundstück einzuklagen, das sie ihrer Meinung nach von ihren Großeltern geerbt hatten.

Das Dorf Tor liegt in einer der unberührtesten Gegenden tief in den Pyrenäen von Lleida, im Vall Ferrera im Landkreis Pallars Sobirà, an der Grenze zu Andorra. Die Ortschaft besteht aus dreizehn Häusern, einige davon sind nur noch Ruinen, weil sie verlassen beziehungsweise nach dem Bürgerkrieg bei einem Kampf zwischen Maquisarden und der Guardia Civil in Brand gesteckt wurden. Übrig geblieben und bewohnbar sind insgesamt acht Häuser. Tor ist auch der Name des sich unmittelbar hinter dem Dorf erhebenden Berges. Als ich ihn zum ersten Mal hörte, dachte ich an den nordischen Gott Thor. Später erfuhr ich, dass der Ortsname gemäß einer Sage tatsächlich auf den Gott der Wikinger zurückgeht: Einst habe Thor seine Axt tief hineingeschlagen in den Berg, der

wie ein Steinriese hinter den Häusern aufragt. Noch könne man die Kerbe erkennen. Mit diesem Hieb, so erzählen die Alten, wollte er den Platz kennzeichnen, wo man ihm eine Burg mit seinem Namen errichten sollte. In der Tat gibt es auf der Bergspitze eine Stelle, die der Kerbe einer gewaltigen, von einem Gott geschwungenen Axt ähnelt. Und gleich daneben baute man die Burg von Tor – das H wird sich im Nebel der Jahrhunderte verflüchtigt haben –, von der nur mehr die Reste eines runden Wachturms übrig sind.

Die Grundfläche des Berges von Tor, das bezeugen Messungen oder wohl eher Schätzungen aus dem Jahr 1896, umfasste lange Zeit 4800 Hektar. So steht es im Grundbuch von Sort. In dem letzten, präziseren Eintrag beläuft sich die Bergfläche nur auf 2300 Hektar. Das ist noch immer ein ansehnliches Stück Land.

Doch zurück zum Anfang. Mein Chef beauftragt mich mit der Reportage, und ich denke: »Es ist Januar. Um eine Reportage über Tor machen zu können, muss ich hinfahren. Das heißt, ich werde wohl zwei Tage dafür brauchen und muss mir ein Zimmer in einer nahe gelegenen Pension suchen. Zwei Tage Bergluft werden mir guttun.« Ich nehme Pol mit, und wir verstehen uns blendend. Er ist ein guter Freund. Beim Fernsehen machen wir die Reportagen für die Nachrichten immer zu zweit.

Ich recherchiere ein bisschen, finde aber nur wenig. Zuerst rufe ich in Alins an, dem Nachbardorf von Tor. Erstes Hindernis: In der Pension wird mir gesagt, dass die Straße nach Tor nicht befahrbar sei, weil dort zwei Meter Schnee liegen. Die Leute meinen damit, dass man nicht mit dem Auto hinaufkommt, wohl aber zu Fuß oder mit dem Schneemobil. Ein Fußmarsch nimmt mehrere Stunden in Anspruch und kommt deshalb nicht in Frage – ich würde der Feuerwehr nur unnötige Arbeit verschaffen. Also nehmen wir ein Schnee-

mobil, das wird bestimmt lustig. Was die Unterkunft betrifft, gibt es keine Probleme. Alle Zimmer sind frei.

Weitere Hindernisse: Ich brauche Leute, die vor der Kamera über Tor und die Streitigkeiten unter den Dorfbewohnern reden wollen. Aber keiner der Beteiligten will von Journalisten etwas wissen. Das fängt ja gut an!

Ich wende mich an die Rechtsanwälte und siehe da, der eine oder andere will mir sogar helfen, das heißt, wir werden Bilder vom Dorf zeigen und ein Interview bringen, das die Reportage abrundet. Auf diese Weise kommen die Hauptfiguren doch zu Wort, wenn auch nur indirekt.

Noch ahne ich nicht im Entferntesten, wie sehr diese Reportage mein Leben auf den Kopf stellen wird.

Alins ist die größte Ortschaft im Vall Ferrera. Der Name des Tals, Ferrera, erinnert an die Eisenminen, die es dort vor vielen Jahren gegeben hat. Das Wasser weist immer noch einen hohen Eisenanteil auf, was nach Ansicht der Bewohner dazu führt, dass sie alle große Zahnprobleme haben. Im Winter leben nicht mehr als sechzig Menschen vor Ort, und im Sommer, sogar im August, findet man nie mehr als hundert. Das Tal ist eine Sackgasse. Es führt kein Weg hinaus. Auch wenn man sich dort mit der Pica d'Estats brüstet, dem höchsten Berg Kataloniens, verirrt sich selten jemand in diese Region. Schon gar nicht im Winter.

Die Inhaber der Pension haben zwei Burschen aus der Umgebung für uns aufgetrieben, einer ist aus Alins und der andere aus La Pobla. Sie sind bereit, uns mit dem Schneemobil nach Tor zu bringen. Pepita, die Gastwirtin, ist knapp über fünfzig, unverheiratet und eine Seele von Mensch. Beim Frühstück – offensichtlich sind wir die einzigen Gäste – kommt sie zu uns an den Tisch und sagt:

»Ihr habt Glück, dass so viel Schnee liegt. Dann wird da oben keiner sein.«

Sie scheint uns zu bemitleiden. Es klingt, als ob sie sagen würde: »Ihr Armen, ihr habt ja keine Ahnung, was euch da erwartet.« Pol und ich schauen uns verdutzt an, noch wissen wir nicht, was ihre Worte bedeuten. Wir trinken noch einen letzten Schluck Wein und treten hinaus auf den Platz von Alins. Unsere Fahrer warten schon mit den Schneemobilen.

Die Fahrt nach Tor ist abenteuerlich. Es sind dreizehn Kilometer durch den Wald. Die Leute aus der Gegend sprechen von einer Straße. Schon in Alins, am unteren Talrand, fallen die ersten Flocken, und mit jedem Kilometer wird die Schneedecke dicker. Die »Straße« ist ziemlich schmal und läuft am Fluss Noguera de Tor entlang. Je höher wir kommen, desto vereister ist der Wasserlauf. Die Schneedecke wird dicker und dicker. Pol, ein typischer Städter, trägt seine Sonntagsschuhe, nach einer halben Stunde sind seine Füße nass und kalt. Der Weg schlängelt sich durch eine lange tiefe Schlucht, die so eng ist, dass man meint, die Berge und Bäume müssten einem jeden Augenblick auf den Kopf fallen.

In der Schlucht ist es fast durchweg schattig, die kalten Farben, Grau und Dunkelgrün, überwiegen. Nur in den Biegungen bricht die Sonne durch die Bäume. Ein paar dieser herrlichen Lichtstrahlen reichen aus, die Waldlandschaft in bunt glitzernde Farben zu tauchen, die perfekte Kulisse für einen Märchenfilm. Die Gegend ist ideal zum Filmen, aber unsere Kamera liegt in Plastik verpackt in einem Rucksack, damit sie nicht feucht wird. Das Aus- und Einpacken ist zu aufwendig, das Dorf geht vor. Wenig später gleiten die Schneemobile an einem großen Felsblock vorbei, auf dem mit weißer Farbe und krakeligen Lettern geschrieben steht: »Dieser Berg ist Privatbesitz der Gesellschaft der Miteigentümer von Tor.« Unsere Chauffeure halten an und erklären, dass die Aufschrift von Sansa angebracht wurde, und fügen

hinzu: »Der hat immer gedacht, ihm gehöre das alles. Der und Palanca konnten sich nicht riechen. Ein Glück, dass so viel Schnee liegt und keiner da oben ist ...«

Aha! Schon wieder »Ein Glück, dass keiner da oben ist«. Ich wüsste nur zu gern, warum sie das sagen, aber bevor ich sie fragen kann, fahren wir weiter und wenige Minuten später sind wir in Tor. Der Schnee liegt so hoch, dass die Eingangstüren der Häuser sich kaum ausmachen lassen. Keine Menschenseele weit und breit, nur die Motoren unserer Fahrzeuge sind zu hören. Kurz vor dem Dorf halten wir an, um die Landschaft in unberührtem Zustand zu filmen, ohne unsere Radspuren. Obwohl der Fluss an vielen Stellen zugefroren ist, rauscht es gewaltig unter dem Eis. Das Wasser ist klirrend kalt.

Das Dorf erscheint mir nicht besonders schön. Auf dem Hauptweg sind drei herrenlose Autos abgestellt. Ein roter Renault 12, ein alter Land Rover und noch ein Fahrzeug, die Marke lässt sich nicht erkennen, weil es so tief im Schnee steckt und bis auf die Karosserie auseinandergenommen ist. Man fühlt sich eher wie auf einem Schrottplatz als in einem Dorf hoch oben in den katalanischen Bergen. Tor liegt 1790 Meter über dem Meeresspiegel und zählt zu den höchstgelegenen Dörfern der Pyrenäen.

Einer unserer Begleiter erklärt uns, wem welches Haus gehört, und dass die Autowracks ein Steckenpferd von Sansa waren. Er hatte für alles Verwendung, und Schrottautos waren anscheinend seine große Leidenschaft. Im Dorf finden wir noch eins, und auch am Berghang stehen mehrere. Er bekam sie in Andorra geschenkt oder kaufte sie für wenig Geld, fuhr ein paar Runden damit, bis sie schließlich den Geist aufgaben. Danach ließ er sie an Ort und Stelle stehen. Sansa sah sich immer als Herr und Gebieter über den Berg und die Dorfbewohner, und er tat immer nur das, was er wollte.

Nachdem wir das Haus, in dem er im Juli 1995 tot aufgefunden worden war, gefilmt haben, nehmen wir uns den Hof Palanca vor, ein riesiges Gebäude, das Sansas altem Erzfeind gehört. Ich bestaune die Mauern und die Größe – es hat drei Stockwerke. Die Familie Palanca muss einmal sehr einflussreich gewesen sein, um ein solches Haus errichten zu können, es stammt wohl aus dem 18. Jahrhundert. Während Pol filmt, gesellt sich einer unserer Begleiter zu mir und sagt: »Wenn Palanca jetzt aus seinem Haus käme, müssten wir uns schleunigst aus dem Staub machen.«

»Aber warum?«, entgegne ich leicht gereizt.

»Weil der keinen Spaß versteht, und dass ihr sein Haus filmt, noch dazu ohne seine Genehmigung, das wird ihm ziemlich gegen den Strich gehen. Der ist genauso durchgeknallt wie Sansa, oder sogar noch mehr. Deshalb kriegen die Leute hier auch kein Bein auf den Boden.«

»Sag mir das noch mal vor der Kamera«, fordere ich ihn auf.

»Du spinnst wohl! Los, wir müssen hier weg, es wird spät. Und erzählt bloß keinem von unserer Fahrt nach Tor, sagt einfach, wir wären nach Norís gefahren oder zum Pass Port de Cabús!«

Mein Angebot, ihn ins Fernsehen zu bringen, missfällt ihm offenbar. Wir filmen noch das Dorf und fahren dann bergauf in Richtung Andorra, zur Hochebene von Llumaneres, um Aufnahmen zu machen von der Gegend, die sich zwischen Tor und dem kleinen Fürstentum erstreckt. Und wieder stoßen wir auf eine Merkwürdigkeit: Es gibt zwei Wege von Tor nach Andorra, der eine heißt Pleià, der andere La Rabassa, beide führen über Llumaneres. Einer gehört Sansa, der andere Palanca, weil sie größtenteils durch deren jeweilige Gelände führen. Aber möglicherweise hatten die beiden dies einfach eines Tages entschieden, oder sie haben die Wege

bauen lassen und betrachteten sich fortan als Eigentümer und rieben das beim geringsten Anlass jedem unter die Nase. An diesem Januartag 1997 ist der eine schon tot und der andere nicht da, also denken wir nicht weiter darüber nach.

Obwohl es erst drei Uhr nachmittags ist, geht die Sonne schon unter, und weil wir eine Rückfahrt im Dunkeln vermeiden wollen, entschließen wir uns, nicht bis zum Port de Cabús, dem Übergang nach Andorra, zu fahren, sondern umzukehren. Mit drei Minuten Film haben wir genug für die Reportage. Außerdem gibt es noch die Archivbilder von der Gerichtsverhandlung im Mordfall Sansa und Aufnahmen davon, wie die Angeklagten das Gefängnis verlassen. Wenn nötig können wir auch Zeitungsausschnitte einblenden, die über Tor und den Berg berichten.

Auf den Schneemobilen fahren wir zurück nach Alins. Wir sind durchgefroren – vor allem Pol – und wir freuen uns auf eine warme Mahlzeit.